

Das neugefundene Kölner Dionysos-Mosaik.

Anfang Mai des Jahres 1941 wurden auf dem bisher freien Gelände vor der Südseite des Domes umfängliche Ausschachtungen vorgenommen. Schon als das Bauvorhaben bekannt wurde, habe ich für die Beobachtung dieser Baustelle Sorge getragen, in der Annahme, daß hier — auf Grund der Fundstatistik der römischen Götterdenkmäler¹ Reste von Tempelanlagen oder auf Grund der Tatsache, daß anscheinend mit dem Gelände vor dem Südportal des Domes noch im Jahre 887 der Begriff des Forum Iulii² verbunden war — vielleicht große öffentliche Gebäude zu erwarten seien. Ich dachte an die Möglichkeit, wichtige Inschriften bergen zu können, die uns womöglich mehr als bisher über die hochmögenden Persönlichkeiten des römischen Köln berichtet hätten. Deshalb wurde die seit Sommer 1938 im Gang befindliche Grabung unter der Severinskirche unterbrochen und die Baustelle am Dom vom ersten Spatenstich an systematisch überwacht. Das war um so mehr notwendig, als die Erdarbeiten beschleunigt durchgeführt werden mußten.

Die Ausschachtungen reichten stellenweise bis zu einer Tiefe von 6,50 m. Dabei kamen weder Reste von Tempeln noch von sonstigen öffentlichen Gebäuden oder Anlagen zutage; vielmehr wurden Teile eines weit ausgedehnten privaten Baukomplexes angetroffen.

Zuunterst, d. h. unmittelbar auf dem gewachsenen Boden, kamen planierte Stakwerkschichten mit Brandspuren sowie Abfallgruben mit augusteischer Keramik, dabei auch arretinischer Sigillata, zum Vorschein. Darüber folgten ausgedehnte Mauerreste aus mindestens drei verschiedenen Bauperioden. In höherer Lage wurden Schuttschichten aus karolingischer Zeit angetroffen, die viel Pingsdorfer und Badorfer Keramik enthielten. Dabei fanden sich an mehreren Stellen auch Kalköfen aus Tuffquadern, in denen nachweislich römische Bildwerke und Bauteile zu Kalk verbrannt worden sind. Dazu hatte im südöstlichen Teil der Baustelle eine mittelalterliche Sandgrube Teile der römischen Bebauung beseitigt; und dasselbe gilt von barocken Kellermauern im Norden, die bis kaum 1 m an den sogleich zu erwähnenden Mosaiksaal heranreichten.

Auf zwei Seiten, im Süden und Osten, wurde die Begrenzung des römischen Baublockes gefunden; aber im Norden, d. h. nach dem Dom zu, und im Westen, d. h. in Richtung auf das Domhotel, reichen die angeschnittenen Mauern noch weiter in das Gelände hinein. Den südlichen Abschluß bildete eine Säulenhalde, die parallel zum anschließenden Straßenkörper im Zuge der heutigen Straße „Am Domhof“ verlief; das oft erhöhte Profil der römischen Straße wies zahlreiche Kieslagen auf. Von der Säulenhalde dürfte ein mächtiges, fast 0,80 m hohes korinthisches Kapitell herrühren. Den Abschluß im Osten bildete — wenigstens vom späteren 3. Jahrhundert an — ein langgestreckter Bau von fast 60 m Länge und 17 m Breite mit drei Schiffen, also von basilikalem Typ. Unter ihm kamen ältere Baureste zum Vorschein.

¹ Bonn. Jahrb. 133, 1928, 219ff.

² K. Corsten, Ann. d. Hist. Ver. f. d. Niederrhein 1926.

Bei den Ausschachtungen zeigte sich deutlich, daß der Hügel in römischer Zeit erst im Westen der Baugrube ansetzte³. Da somit der gewachsene Boden im Westen nicht unwe sentlich höher liegt als im Osten, überrascht es nicht, daß alle Mauern im Westen wesentlich höher fundamentiert sind als im Osten.

Von dem ausgedehnten Gebäudekomplex wurde eine ganze Reihe von Räumen ermittelt. Unter diesen fallen im Süden zwei durch ihre stattlichen Abmessungen (6,80 bzw. 6,90 zu 13,65 m) auf. Der Raum östlich davon war ursprünglich mit Hypokaust und Mosaikboden versehen, indes ist dieser im Mittelalter beim Einbau eines Brunnens gänzlich zerstört worden. Außerdem wurden mehrere Herdanlagen sowie eine ganze Anzahl von gemauerten Kanälen gefunden, von denen im einzelnen allerdings noch nicht feststeht, inwieweit sie für die Zuführung von Trinkwasser oder zur Ableitung von Abwässern gedient haben. Beachtenswert ist die Auffindung eines bronzenen Absperrhahnes zwischen Bleimuffen.

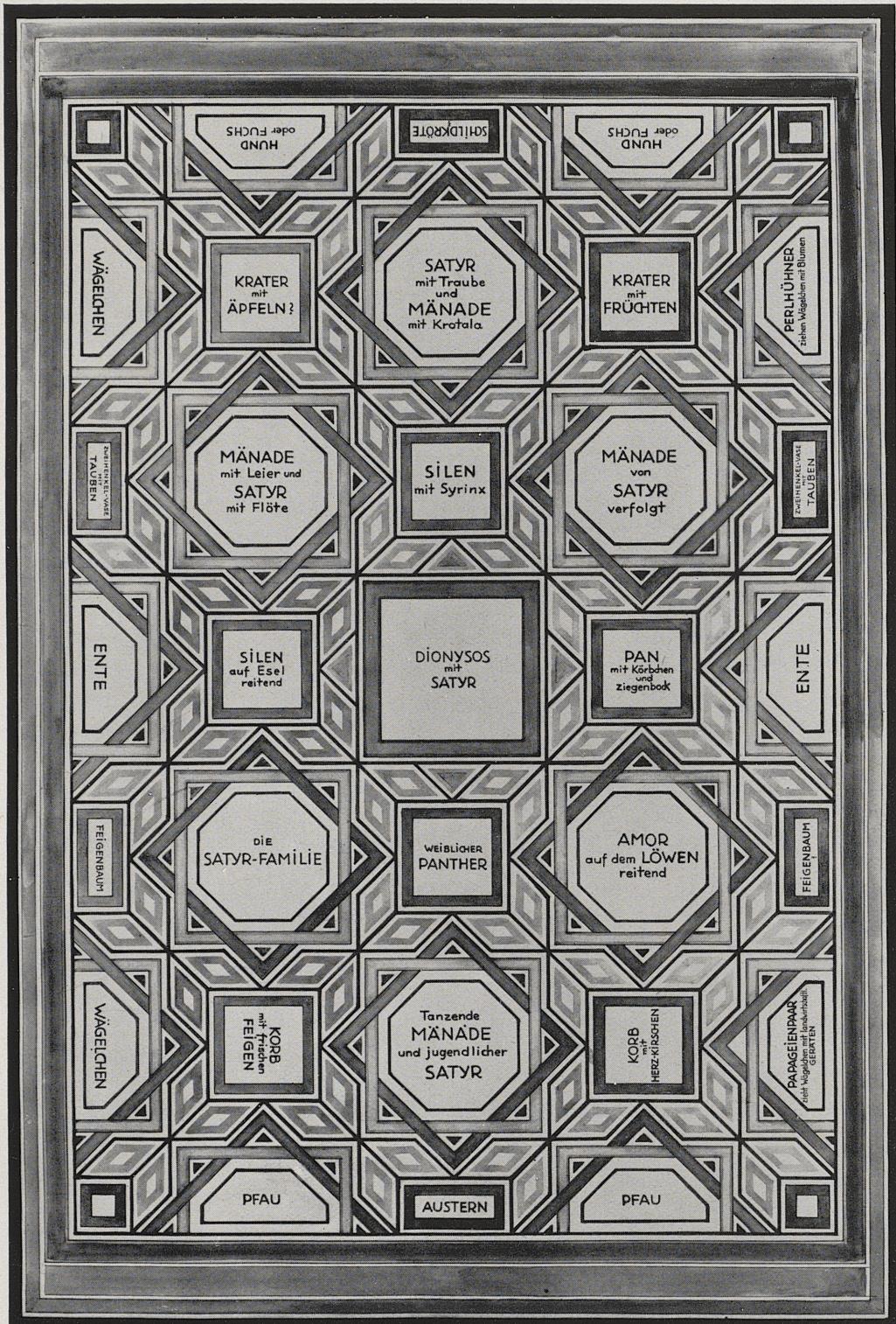
Die wichtigste Entdeckung bildete im Nordwesten der Baustelle ein Saal von 7,01 zu 10,70 m l. W., dessen Boden mit einem Mosaik^{3a} belegt ist. Die umgebenden Mauern sind z. T. noch kniehoch erhalten und weisen die Reste rechteckiger Felder in schwarzer und roter Bemalung auf. Der Raum besitzt drei Eingänge: zwei schmale, beiderseits der südlichen Langseite, den Haupteingang aber auf der Ostseite; er nimmt dort eine Breite von 4,50 m ein. Von ihm ist auch noch die Schwelle aus fünf großen Platten von trachytähnlichem Stein erhalten.

Das Mosaik liegt auf einer soliden Unterlage von drei Schichten, von denen die unterste aus Beton mit groben Kieseln besteht; darüber folgt ein Estrich; zuoberst aber befindet sich ein feiner Kalkmörtel, in dem die Steinchen eingebettet sind. Durch Auslaugung ist er mürbe und brüchig geworden, so daß das Mosaik — auch wenn es später am Ort seiner Auffindung verbleiben sollte — zur Sicherung seines Bestandes dennoch gehoben und mit einer neuen Bettung versehen werden muß.

Die Erhaltung ist im großen und ganzen vorzüglich, vgl. Taf. 37, auf der der westliche Abschluß nur unvollständig zu sehen ist, während die östlichen Felder ganz fehlen. Von insgesamt 31 figürlichen Flächen sind nur vier ganz und zwei größtenteils verloren, während fünf weitere beschädigt sind. Diese Schäden beziehen sich zudem auf die weniger wichtigen und sich z. T. wiederholenden Randbilder. Ein Teil der Schäden — vor allem im Osten — ist dadurch verursacht, daß das Mosaik in einer deutlich nord-südlich verlaufenden Linie um etwa 0,30 m abgesunken ist. Der Grund dafür ist darin zu suchen, daß hier Gruben aus älterer Zeit vorhanden sind, die anscheinend schlecht verfüllt waren und später nachgegeben haben. Das Absinken verursachte Risse und Sprünge (z. B. jetzt noch im achteckigen Mittelbild der Ostseite kenntlich, vgl. Taf. 45) und infolgedessen das Ausbrechen ganzer Flächenteile. Diese Partien sind schon in alter Zeit abgesprungen, nicht etwa erst jetzt bei der Auffindung zerstört worden.

³ Vgl. das schon in Bonn. Jahrb. 133, 1928, 223 letzter Absatz Gesagte.

^{3a} Die hier vorgelegte Veröffentlichung ist infolge der Zeitumstände nur vorläufig; es ist geplant, später eine Sonderveröffentlichung mit bunten Wiedergaben vorzulegen. — Den Tafeln liegen Aufnahmen der Photographen Kreyenkamp und Schmözl, Köln, zugrunde.



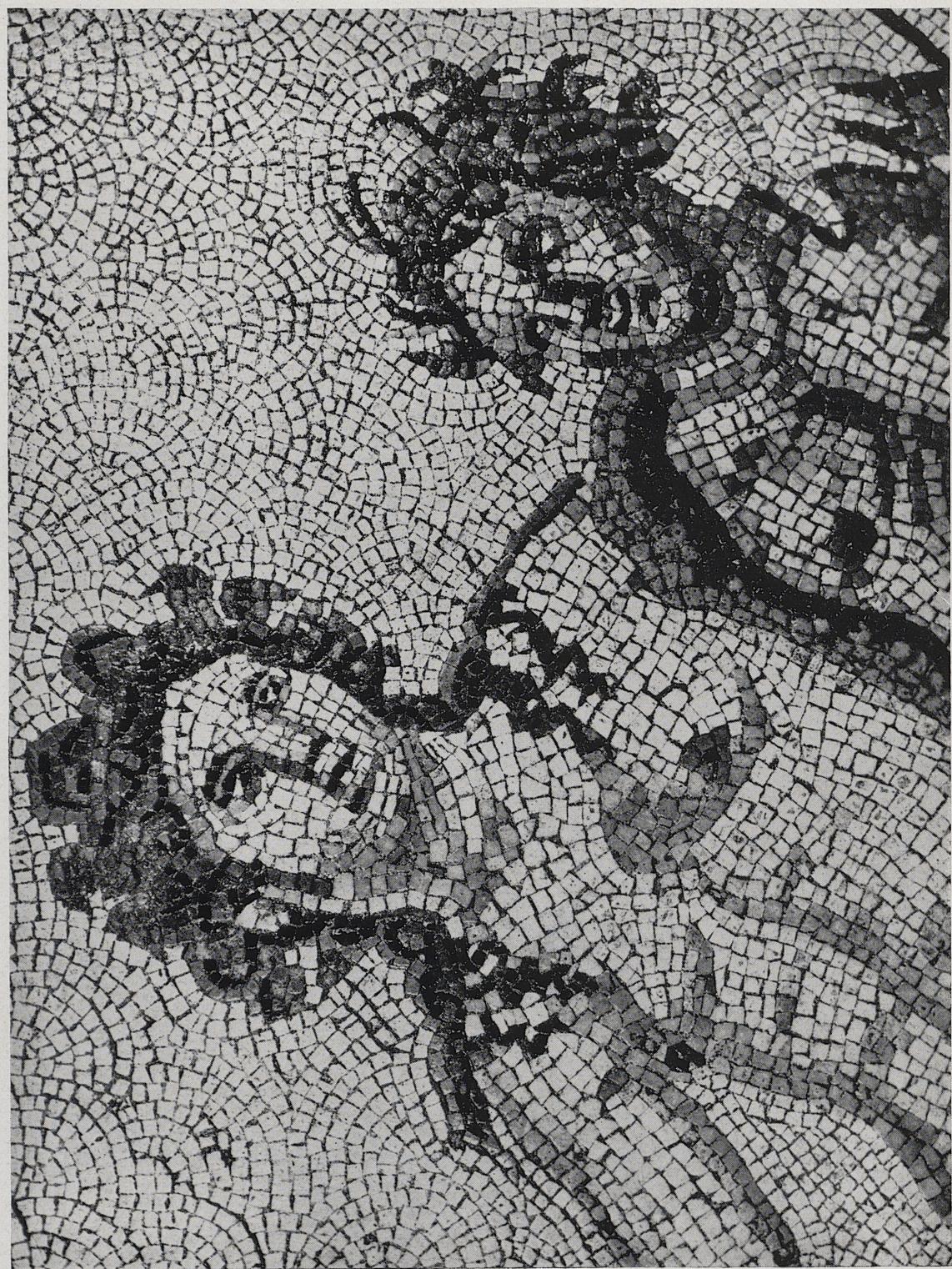
Schema des Kölner Dionysos-Mosaiks.
(Vom Haupteingang im Osten gesehen).



Das Kölner Dionysos-Mosaik.
Gesamtansicht, ohne den östlichen Abschluß.



Das Mittelbild: Dionysos mit Satyr.





Mänade mit Leier und Satyr mit Flöte.



Satyr mit Traube und Mänade mit Krotala.



Mänade von bärtigem Satyr verfolgt.



Ausschnitt aus Tafel 42.



Satyrn und Mänade mit Doppelflöte.



Tanzende Mänade und jugendlicher Satyr mit Pedum.



Amor auf dem Löwen reitend.



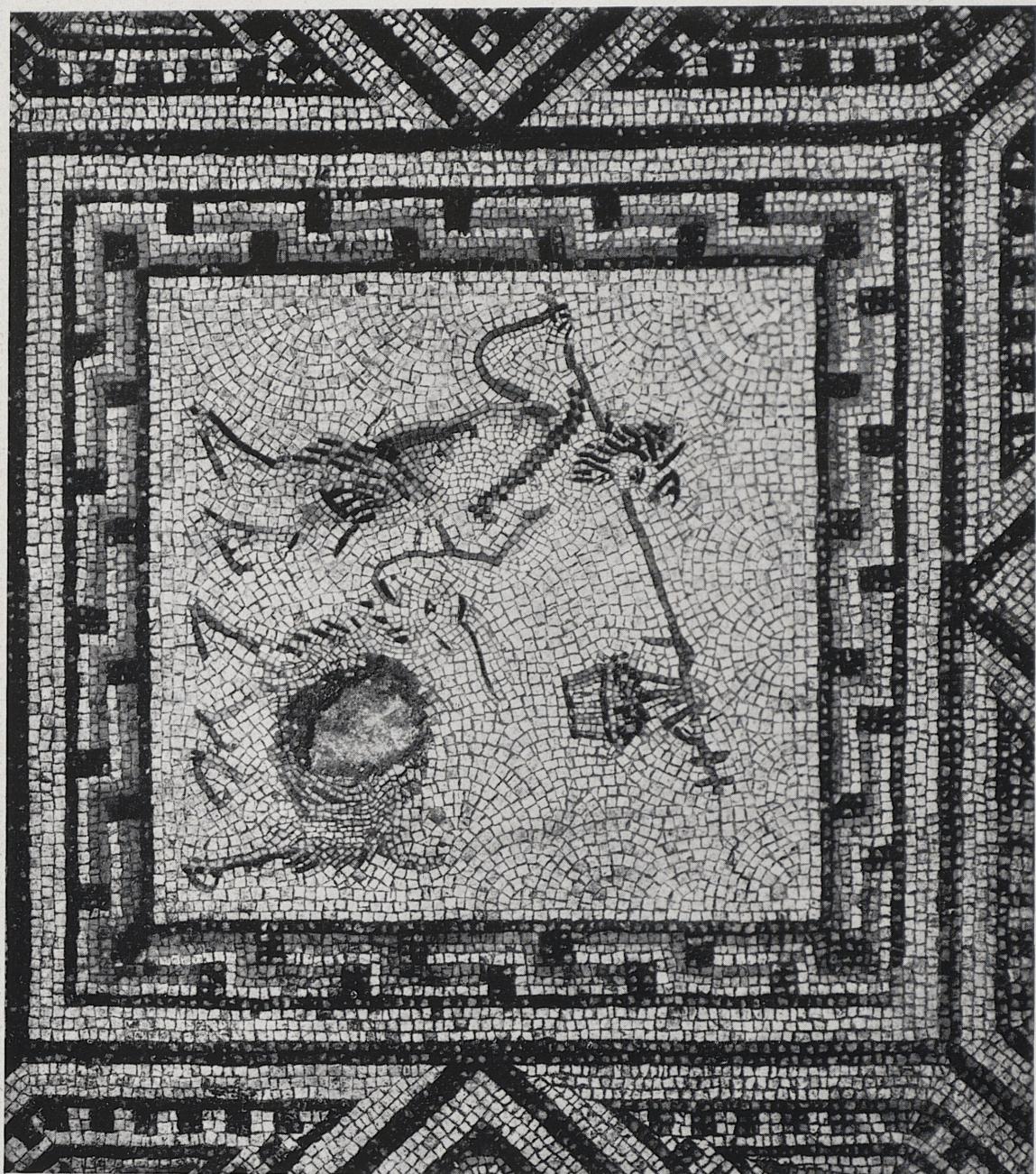
Ausschnitt aus Tafel 46.



Silen auf Esel reitend.



Jugendlicher Silen mit Syrinx.



Pan mit Körbchen und Ziegenbock.



Weiblicher Panther mit Halsband.



Löwenkopfverzierter Krater mit Äpfeln (?)



Löwenkopfverziert Krater mit Früchten.



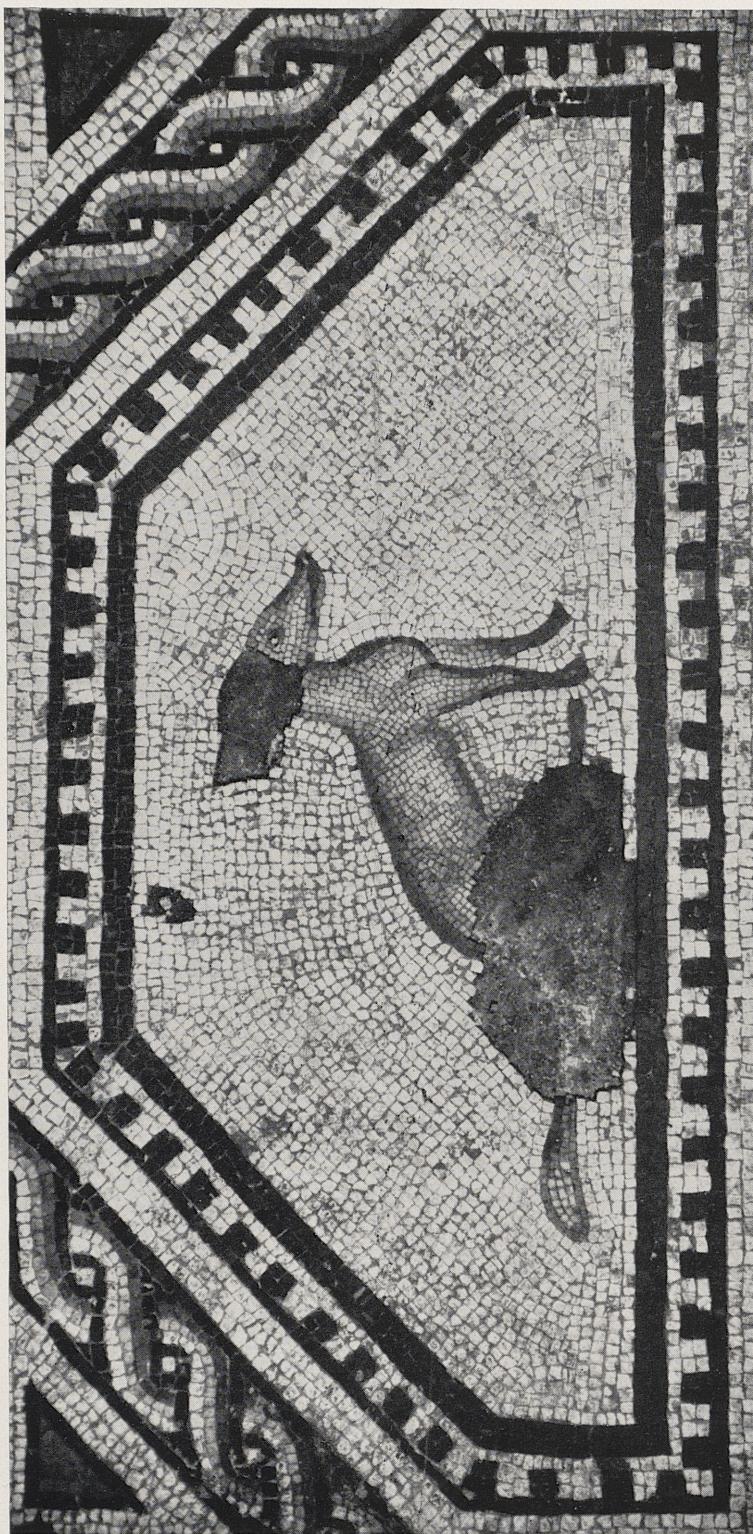
Geflochterner Korb mit Herzkirschen.



An der Stelle des Einganges: Sieben Austern.



Pfau.



Hund (oder Fuchs?).



Ente.



Feigenbaum (?).



Zweihenkelige Vase mit Tauben.



Papageienpaar, ein Wägelchen mit landwirtschaftlichen Geräten ziehend.



Perlhühner mit Blumenwägelchen.

Der Boden ist ganz ungewöhnlich reich durchgebildet. Rings um ein großes quadratisches Mittelbild (Seitenlänge 1,10 m) sind sechs etwas weniger große achteckige Felder mit Figurengruppen sowie acht kleinere Quadrate mit Einzelfiguren, Tieren oder Fruchtkörben verteilt, während an den Rändern sechzehn noch kleinere rechteckige bzw. sechseckige Felder mit Tier- und Pflanzenbildern aufgereiht sind.

Dargestellt sind Bilder aus dem Dionysos-Mythos. In der Mitte des ganzen Bodens, d. h. im Hauptbild, das von einem dreiteiligen in sich geschlossenen Flechtband umrahmt ist, steht die bekannte Gruppe des trunkenen Gottes, der von einem jugendlichen Satyr gestützt wird (Taf. 38 u. 39). Der Satyr hat den langen, mit Bändern geschmückten Thyrsosstab in der Linken, während der große zweihenklige Kantharos umgekippt am Boden liegt.

Um dieses Hauptbild gruppieren sich die anderen, zunächst die sechs großen Achteckbilder. Die Achtecke sind durch zwei übereck durcheinander gesteckte Quadrate gebildet: Ein uraltes Motiv, das bei der Aufteilung von Mosaikböden weiteste Verbreitung gefunden hat⁴. Diese Achtecke zeigen in der Hauptsache Darstellungen von Satyrn und Mänaden.

In der westlichen Hälfte sehen wir im Süden beginnend (auf Taf. 37 oben von links nach rechts):

- a) eine leierspielende Mänade und einen flöteblasenden Satyr (Taf. 40),
- b) —stark beschädigt— einen Satyr mit großer Traube in der Rechten sowie eine Mänade, die anscheinend Klapperbleche (Krotala) schlägt (Taf. 41),
- c) einen bärtigen Satyr, der einer nach rechts hin eilenden Mänade nachstellt und sie am herabgleitenden Gewand festzuhalten versucht. Sie blickt rückwärts und hält in den hoch erhobenen Händen ein Tympanon (Taf. 42 u. 43).

In der unteren Hälfte sind folgende drei Bilder dargestellt:

- a) ein Satyr, auf dem Kalathos sitzend, in der Linken einen Stab, in der Rechten eine große Traube haltend; nach ihr greift ein kleiner Satyr, der als solcher durch das kleine Schwänzchen am Rücken deutlich gekennzeichnet ist. Von links her schreitet eine Mänade mit entblößtem Oberkörper heran, die eine doppelte Flöte mit eigenartiger Tastatur⁵ bläst (Taf. 44),
- b) eine tanzende, wie schwebend dargestellte Mänade mit über dem Kopf erhobenen Händen, auf die ein junger Satyr mit dem pedum in der Linken zueilt (Taf. 45),
- c) ein geflügelter Amor mit einem Stab in der Linken, der auf einem nach links hin schreitenden Löwen reitet (Taf. 46 u. 47).

Außerdem gruppieren sich um das Mittelbild vier kleinere quadratische Felder mit folgenden Wiedergaben (von links nach oben und rechts):

1. ein bärtiger Silen mit Traube in der erhobenen Rechten und Thyrsos in der gesenkten Linken reitet auf einem Esel nach rechts hin (Taf. 48),

⁴ R. Zahn, Das Fürstengrab von Haßleben. Teil 2: Die Silberteller von Haßleben und Augst. Röm.-Germ. Forsch. 7 (1933) 78 ff.

⁵ In der geplanten späteren Veröffentlichung werden die dargestellten Musikinstrumente durch Prof. Fellerer von der Universität Köln behandelt werden.

2. ein auf dem Kalathos sitzender jugendlicher Silen bläst die Syrinx; rechts neben ihm der bändergeschmückte Thrysos (Taf. 49),
3. ein bocksfüßiger bärtiger Pan trägt an seinem über die rechte Schulter gelegten Thrysos ein kleines Körbchen und zieht mit der Linken an einem Strick einen Ziegenbock nach (Taf. 50),
4. ein weiblicher Panther mit Halsband schreitet nach links hin (Taf. 51).

Es sind also auch die heiligen Tiere des Gottes: Panther und Löwe, Esel und Ziegenbock, wiedergegeben.

In den Ecken sind zu sehen: links oben: ein großes zweihenkliges, auf der Wandung mit Löwenköpfen verziertes Gefäß, das mit Früchten (Äpfeln?) gefüllt ist (Taf. 52); rechts oben: ein entsprechendes Gefäß, dessen Inhalt nicht eindeutig kenntlich ist (Taf. 53); rechts unten: ein konischer, aus Weiden geflochtener Korb (Kalathos), mit roten Herzkirschen gefüllt (Taf. 54); links unten ein fast ganz zerstörter, aber ehemals wohl entsprechender Korb mit frischen Feigen. Bei diesen beiden östlichen Quadranten sind die Bilder nach außen hin gerichtet, wohl als Überleitung zu den Randbildern, die von außen her betrachtet werden müssen. An der östlichen Schmalseite finden wir in der Mitte sieben Austern (Taf. 55), rechts davon einen farbenprächtigen Pfau (Taf. 56), während von dem Gegenstück zur Linken nur Reste übriggeblieben sind. Die westliche Schmalseite zeigt — von Westen aus zu besehen — in der Mitte eine undeutliche Darstellung (Schildkröte?), links einen Hund (oder Fuchs?) (Taf. 57), rechts (größtenteils zerstört) wohl das Gegenstück dazu. An der nördlichen Langseite — und von Norden aus zu betrachten — ist in der Mitte eine Ente zu sehen (Taf. 58), links davon ein Baum mit Früchten (vielleicht Feigen) (Taf. 59); rechts eine große zweihenklige Vase, umgeben von zwei Ringeltauben (Taf. 60); schließlich im Nordosten ein Papageienpaar, das einen zweirädrigen Wagen mit landwirtschaftlichen Geräten (Sense und Rechen) zieht (Taf. 61), und im Nordwesten ein Wägelchen mit Blumen, das von zwei Perlhühnern gezogen wird (Taf. 62). Die Darstellungen an der südlichen Langseite, die von Süden angesehen werden müssen, entsprachen dem offenbar ganz genau. Den Abschluß des ganzen Bodens bildet ein in sich geschlossenes Band aus ineinander gesteckten lotosartigen Ornamenten (vgl. Taf. 56. 58–62). Im Osten, d. h. an der Stelle des Einganges, ist dem noch ein großzügiges Volutenornament vorgesetzt (vgl. Taf. 55), das beiderseits von vierblättrigen Rosetten in Gestalt eines Wirbels (Swastika) begrenzt wird. Am Rand läuft ringsum ein rechteckiges Mäandermuster (vgl. Taf. 37), das im Westen z. T. in Hakenkreuze aufgelöst ist. Das Schema der Bildverteilung ist aus Taf. A zu ersehen.

Die Freude am Leben mit seinen Genüssen — Tanz und Musik, Wein und schöne Frauen — das war also das Thema, das der Herr des Hauses für den Boden seines Festsaales gewählt hatte. Er muß ein bedeutender Mann gewesen sein, denn der Platz des Bauwerks gehört mit zu den markantesten Stellen des ganzen Kölner Stadtgebietes, unmittelbar an dessen Ostfront gelegen, mit dem freien Blick über den Rheinstrom. Wir dürfen uns den Eigentümer aus dem Süden vorstellen, möglicherweise aus Rom selbst kommend. Er wollte auch hier im kälteren und unfreundlicheren Norden — wenigstens im Bilde — nicht

entbehren, was ihm seine Heimat in Überfülle bot. So hat ihm ein Künstler seines Landes den Boden seines Speisesaals sozusagen mit einem wunderbaren Teppich belegt, der ihn jeden Tag ermahnen sollte, sich des Lebens zu freuen, solange es noch vergönnt ist.

Ein Künstler hat hier gewirkt, der seine Bilder in hellem Licht und in strahlenden Farben schilderte: lebendig, lebhaft und lebenswahr. Aber er hat diese Bilder nicht selbst und nicht als erster erfunden und erdacht. Fast alle Bildergruppen lassen sich in älteren Vorlagen belegen⁶.

Das Hauptbild ist sicher die Kopie eines großen Gemäldes und könnte ebenso ohne weiteres in Rom gefunden sein. Mit welcher Meisterschaft sind die beiden Figuren des Hauptbildes (Taf. 38 u. 39) nicht einfach senkrecht, sondern schräg in die Diagonale der Fläche gestellt! Oder man vergleiche den Unterschied zwischen dem straff angespannten Körper des stützenden Satyrs und dem lässig gelagerten des trunkenen Dionysos. Man werfe einen Blick auf den schönen Rückenakt der von einem älteren Satyr verfolgten Mänade (Taf. 42). Wie wundervoll ist die Bewegung des jugendlichen Satyrs mit dem Hirtenstab und der wie schwebend dargestellten tanzenden Mänade mit über dem Kopf erhobenen Händen (Taf. 45). In welch elegantem Linienfluß sind die Gewänder mehr angedeutet als ausgeführt. Mit großer Meisterschaft und sehr lebenswahr sind auch die dargestellten Tiere wiedergegeben, sehr fein die Farbwerte bei den Enten, Pfauen, Papageien, Perlhühnern und dem weiblichen Panther gewählt.

Die weiblichen Figuren sind in hellen, die männlichen in dunkleren Tönen gehalten. Dabei sind die Töne der Fleischfarben so fein, daß sie sich auf den Schwarz-Weiß-Lichtbildern kaum von dem weißen Hintergrund abheben. Die Bilder des bärtigen Silen auf dem Esel (Taf. 48) sowie des Pan mit dem Ziegenbock (Taf. 50) weisen ein zartes Grau auf, das ebenfalls in der einfachen Photographie nur ungenügend zur Geltung kommt.

Die verwendeten Farben beschränken sich in der Hauptsache auf die vier Grundtöne, Schwarz, Weiß, Rot und Gelb. Doch sind für Einzelheiten, vor allem die Gewandung, aber auch für das Gefieder und Fell der Tiere opak-grüne und -blaue Glasflüsse in zahlreichen feinen Abstufungen verwendet. Dieses Material entstammt den Kölner Glashütten.

Die Qualität der Bilder ist verschieden, es werden mindestens zwei ausführende Künstler zu unterscheiden sein. Das ergibt sich schon aus der Tatsache, daß einzelne Figuren wie der sitzende Silen mit der Syrinx Taf. 49 weniger gut geraten ist. Auch sonst sind allerlei Unrichtigkeiten festzustellen. So ist das rechte Bein des Satyrs mit dem Pedum Taf. 45 zu dünn geraten und sieht wie angesetzt aus. Bei dem reitenden Amor Taf. 46 ist das rechte Bein sehr plump und anatomisch unrichtig (vgl. auch die Arme.). Merkwürdig ist auch der kleine Maßstab der Figuren auf Taf. 41, um die herum mehr freier Raum als bei den anderen Gruppen gelassen wurde.

Der Hintergrund des Bodens ist, wie schon gesagt, weiß gehalten. Dabei sind die Flächen nicht einfach durchgehend ausgefüllt, sondern in Bogengruppen

⁶ Diese Frage wird in der späteren Veröffentlichung Prof. A. Rumpf behandeln.

aufgelöst worden, die sich vom Rande her an- und übereinander aufbauen und so den Raum bewegt erscheinen lassen (vgl. Taf. 38).

Mit dem neugefundenen Kölner Mosaik kann am ehesten wohl der schöne Boden der römischen Villa von Nennig bei Trier⁷ verglichen werden. Doch ist die Zahl der Bilder dort wesentlich geringer, ihre Ausführung trotz aller Meisterschaft etwas trocken und nicht so künstlerisch vollendet. E. Krüger glaubt nach einer freundlichen Mitteilung den Boden von Nennig in die Zeit um 165 n. Chr. setzen zu sollen. Der Kölner Boden ist sicher früher und dürfte danach vielleicht um 150 n. Chr. entstanden sein. Er ist auch nicht unweesentlich älter als das bekannte Philosophen-Mosaik, der bisher reichste Boden Kölns, in dem übrigens auch in weitgehendem Maße Glasflüsse Verwendung gefunden haben.

Über dem Mosaik lag bei der Auffindung eine deutliche Brandschicht mit viel Holzkohlenresten und zertrümmerten Dachziegeln; an mehreren Stellen des Bodens sind noch jetzt die Einwirkungen des starken Feuers zu erkennen (vgl. z. B. Taf. 60). Wann diese Zerstörung stattfand, ist nicht leicht zu sagen. Es kann aber nicht in früher Zeit gewesen sein. Denn einmal weist der Boden mehrere Reparaturstellen aus alter Zeit auf, die die Unfähigkeit des ausführenden Handwerkers zeigen, zum andern aber sind, wie schon eingangs gesagt, die heute fehlenden Teile nicht etwa bei der Auffindung zerstört worden, sondern müssen schon in alter Zeit verlorengegangen sein; eine Ergänzung fand danach nicht mehr statt. Vielleicht kommt einer der Germaneneinfälle des 4. Jahrhunderts — 330 oder 355 — als Ursache der Zerstörung in Frage. Jedenfalls ward der Boden danach nicht wiederhergestellt. Die schützenden Brand- und Schuttschichten haben das Mosaik weiteren Blicken entzogen, es in Vergessenheit geraten lassen und wohl damit dieses hochbedeutende Kunstwerk bis in unsere Tage hinübergerettet.

Die neuen Feststellungen und Funde auf dem Kölner Domhügel ergänzen die Topographie der römischen Stadt wiederum in erfreulicher Weise. Zum andern aber bestätigen sie erneut, daß diese Stadt mit ihren großen weithin Export treibenden Manufakturen schon im 2. Jahrhundert zu einer einzigartigen Blüte gelangt war.

Köln.

Fritz Fremersdorf.

⁷ Germania Romana (1922) Taf. 20, 3; Arch. Anz. 1933, 681—682 Abb. 15.